

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	15 (1925)
<b>Heft:</b>	28
<b>Rubrik:</b>	Unterhaltendes und Belehrendes

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Unterhaltendes und Belehrendes

## Brillenhaus.

Von Hermann Ryser, Berlin.

Vom schöpfungstechnischen Standpunkt aus war offenbar untere Rasse ursprünglich nicht eigentlich zur Ansägerung von optischen Erzeugnissen bestimmt. Es bedurfte vielmehr zu dieser Verwendungserweiterung erst noch des menschlichen Scharfssinnes, denn Gottvater hat vermutlich das handliche Ding so erschaffen, damit wir uns bei gewissen Verrichtungen an etwas halten und uns nebenbei mit den irdischen Wohlgerüchen vertraut machen könnten.

Was will aber schließlich der göttliche Genius dem menschlichen Erfindungsdrange gegenüber bedeuten! Da schuf Gottvater beispielweise nebenher auch ein Wesen mit zwei Rückenhöckern und flugs eilte der priffige Mensch ins nächste Sattlergeschäft und ließ sich eine Sitzelegenheit bauen, die genau zwischen die beiden Höcker passte. Ganz undenkbar, daß das Tier zu einem andern Zweck gerade in dieser entzückenden Form wäre erschaffen worden. Aber auch es wäre bei seinem geistigen Tiefstand wohl niemals darauf gekommen, warum auf seinem Rücken zwei Fettwülste spritzen sollten, wenn ihm der Mensch die nachschöpferische Zweckbestimmung nicht erst ins Kamelhochdeutsche übersetzt hätte.

Beim Entwurf unserer Rasse lag die Sache ganz ähnlich. Auch hier wurden vom Schöpfer bloß die allgemeinen physiologischen Verwendungsmerkmale betont und alles weitere dem Zweckmäßigkeitssatz seines irdischen Ebenbildes unterstellt. Und der Mensch entzog sich den ergänzenden Schöpfungsausgaben durchaus nicht. Als er das Paradies mit durchdringender Sachkenntnis einmal gründlich erweitert und parzelliert hatte, taten sich auch schon die ersten Brillenläden auf. Wenn auch der Schöpfer allerhand knifflige Sachen vollbracht, so mußte ihm angesichts der Dienstbarmachung einzelner Gesichtsteile, wie sie der Mensch betrieb, doch ab und zu die Unzulänglichkeit seiner eigenen Einfälle hart auffallen.

Die Zahl der Gläserträger hat stetig zugenommen und zeitweilig greift das Brillenaufsehen sieberartig um sich. Nun ist ja nicht wegzuleugnen, daß eine erhebliche Zahl unserer Zeitgenossen durch das Augenglas eine merkliche Steigerung ihrer sinnlichen Eindrücke erfährt, aber gleichzeitig werden Läuse unserer lieben Mitmenschen Opfer ihrer Eitelkeit oder auch der bloßen Nachahmungslust. Die Augenärzte sind ja zum Glück keine Unnenschen: sie haben gehirnvolle Werkzeuge, mit denen sie auf dem Grunde der Klientenseele zu lesen wissen und stets haben sie es im Handumdrehen heraus, wo der Hase im Kraut liegt.

Der Hase in seiner krankhaften Selbstverehrung und der bloße platte Nachlässer rechnen die Augengläser zur beschleunigten Bewirklichung ihres Menschenideals und es muß außerordentlich schwierig sein, sich in jene unsagbaren Wonnen hineinzudenken, die den erstmalig beklemmerten durchschauern, wenn er im gewöhnlichen Volke herumsteigt. Und dabei sind es durchaus nicht etwa die Herren der Schöpfung allein, auch das angeblich früher zarte Geschlecht macht den Gläsernummel wacker mit und sucht „die Feinde ihrer geistigen Entwicklung“ womöglich zu übertrumpfen.

Der gläserlose Mensch muß verschwinden, denn das Naturgesetz bestimmt, daß alles, was sich nicht anpassen kann, zugrunde gehe und dem Aufbau neuer Erdenwerte diene. Der Geck erträgt, auch wenn er sonst ein ausgemachter Weichling ist, lächelnd die qualvollen Beschwerden, wenn er durch irgend eine Vorrichtung vermeintlich seine äußere Linie veredeln kann. Es tut in dieser Hinsicht so ziemlich alles, was sonst halbwegs vernünftige Leute unterlassen. Insbesondere glaubt er fest an die „Vergeistigung“ seines Gesichtsausdrucks, wenn er Gläser auf die Nase setzt. Und warum zieht er den Klemmer vor, wo doch eine Brille stets besser sieht? Nun, weil die Brille alt und der Klemmer

jung machen sollen. Der Klemmer verbessert also die äußere Linie, klärt verschwommene Gesichter und vermindert die Zahrringe. In der Erkenntnis, daß sämtliche Klemmer ausgesprochene Neigung zum Abgleiten zeigen, werden sie oft mit einem Ketten versehen, das der Träger hinter einem seiner Lauscher verankern kann. Dieses Ketten macht sich ganz besonders hübsch, ist aus goldähnlichem Metal und vertieft die vergeistigende Wirkung der Klemmengläser ganz überraschend.

In der letzten Zeit hat sich übrigens in der gläsertragenden Welt eine kleine Wandlung vollzogen. Es ist ja wahr: die Sache mit dem Achtklemmer hatte schon reichlich lange gedauert und war zum Überdruck abgedroschen. Dienstmädchen, Bundesräte, Briefträger und Kaminfeuer — einfach alles hatte mitgemacht. Hohe Zeit, daß etwas neues kam. Und so ist denn der Klemmer fast über Nacht von der Hornville vertrieben worden, einem Gläserpaar, wie es Pestalozzi und Lavater trugen. Die Brillenbauer versichern unter Eid, daß ganz besonders dieses Gehgerät jedes Gesicht auffallend verjüngt und in Verbindung mit Steinach mögen diese Horngestelle eine goldene Zukunft haben.

Nichts liegt mir ferner als zu spotten — und doch muß ich der Vollständigkeit halber hier noch kurz einer andern Gläserträgerart gedenken. Ich meine jene Unglücklichen, die gewisse Dinge bloß dann erschauen können, wenn sie vor die Brille noch einen Klemmer schieben. Ja, — auf der Kasinoterrasse sah ich einen Mann, der außer einer Brille und dem beigefügten Klemmer noch ein Horngestell mit gelben Scheiben aufgesetzt und dank dieser Dreifheit die Besichtigung erzwang in einer Pfändungsurkunde zu buchstabieren. In abgemesenen Zwischenräumen tat er mit verblüffender Sicherheit Griffe nach seinem Bierglas.

Viele Gläserliche bedienen sich ihrer Brillen und Kneifer nur in Gegenwart anderer Leute. Fußfaule werden sie abgelegt, weil ein vergeistigtes Gesicht, das niemand sieht, beträchtlich an Bedeutung verliert.

Und schließlich ist noch einer Gattung Gläsermenschener Erwähnung zu tun, deren Eigenart sie in eine Sonderklasse verweist: Es sind die Träger des Monokels, auch Einglas, Schmachscheiben oder Grinsstücke genannt. Das Monokel wird ausschließlich nur zu Gesprächszwecken verwendet und für den gewieften Eingläser gilt die goldene Regel, daß Ding bloß beim Umgang mit Menschen zu tragen, noch weit zwingender als beim eitlen Klemmheld. Eine ausnehmend gute Kindertüte verrät er, wenn er ohn' e Glas am Fernsprecher ins Stottern kommt. Das Einsetzen des Monokels erfordert übrigens große Übung und der Anfänger bricht im Training oft seelisch zusammen. Aber auch nach Erlangen größter Geschicklichkeit entweicht das Glas in unbekümmerten Augenblicken immer wieder und um Brüche zu verhindern, ist es deshalb an einem breiten schwarzen Seidenband befestigt. Wenn nun der Mann mit jemandem sprechen will, spannt er die Gesichtshaut wie ein Baukensell und die Kinnlade nähert sich den Westenknoten. Ist dies erreicht, sieht er die Linse ein und der Unterleib wird mit einem deutlichen Schnapptakt wieder in die Höhe geholt, worauf sich das Monokel in den sich zusammenschließenden Haufatzen festklemmen soll. Gewöhnlich fällt es jedoch sofort wieder herunter. Das hat aber nichts zu sagen, denn der Monokler hat für das Wiederholen der Übung Zeit in Fülle.

## Der Reizerprozeß gegen Darwin.

„Chicago Tribune“ berichtet aus Dayton Einzelheiten über den bisher vollkommen obskuren Tennessee Lehrer John T. Scopes, der als ein zweiter Galilei Gesetz und Recht zu verleben wagte, indem er trotz dem Gesetz, das jedes Lehren von Evolutionstheorie als bibbiafterlich verbietet, die Darwinische

Theorie der Abstammung des Menschen von affenähnlichen Wesen demonstrierte. Die Rechtslage ist — solange auf dem Boden Tennessee gekämpft wird — vollkommen klar: das Gesetz verbietet — Scopes hat's getan! Und er ist sogar absolut verstoßen und röhmt sich seiner Untat noch. Aber er hat es darauf abgesehen, den Fall vor den Obersten Gerichtshof in Washington zu ziehen. Die „Civil Liberties Union“ nimmt sich der Verteidigung des Ketzerz an. Der Verteidiger anderer Schwerbrecher, nämlich Clarence Darrow, der die Knabenmörder Loeb und Leopold vertrat, und andere berühmte Advokaten haben sich als Verteidiger offeriert. Gegen den darwinistischen Schulmeister hat sich der ehemalige demokratische Präsidentschaftskandidat W. J. Bryan angesagt, der die Affentheorie in der Person des Mr. Scopes als unchristlich und unwissenschaftlich endgültig erledigen will. Schon hat Dayton, wo wo der Prozeß durchgeführt werden soll, den Namen Affenstadt (Montezaville) erhalten, und man rechnet dort damit, daß Tausende kulturmäpferischer Yankees während der Wochen, die der Prozeß möglicherweise dauern werde, die dortigen Hotels bevölkern werden. Scopes hat bereits Ermutigungstelegramme aus der ganzen Welt, von Paris, Buenos Aires, Tokio, Melbourne usw. erhalten. Vorläufig hat er allerdings auf seine Lehrtätigkeit verzichten müssen. Gegen eine Kavution von 1000 Dollar wurde er sogar aus der Haft entlassen. Er wurde sofort zu öffentlichen Vorlesungen in andern Staaten, natürlich auch zur Durchführung einer Heldenrolle in einem Film (über die Affentheorie?) eingeladen. Doch zog er es vor, sich auf den Vertrieb von Automobilen zu verlegen, und man nimmt an, daß sein mutiger Darwinismus ihn einige Stufen näher an die Würde eines Automobilhandelskönigs tragen wird.

## Humoristisches.

Hansli hat im Juli seinen vierten Geburtstag gefeiert. Einige Monate später geht Mama mit ihm auf die Reise, möchte ihn aber auf der Bahn noch blind durchbringen. Sie schärft ihm deshalb ein: „Hör, Hansli, wenn dich jemand fragt, wie alt du bist, so sagst  $3\frac{1}{2}$  jährig.“ Im Zug sieht der Konditeur den für sein Alter ziemlich großen Buben und erklärt sich bei der Mama nach dem Alter. Schnell antwortet Hansli: „Im Juli war ich vier Jahre alt; heute bin ich dreieinhalb...“ \*

Wie prachtvoll weiß Ihre Wanne immer aus, Frau Ziefenwitz!“

„Sawoll, — aber da darf mir doch keiner drin baden!“ \*

Student (auf der Suche nach einer neuen Wude): „... also gut, Frau Schulz, vom 1. Mai an werde ich mich vom Nachtwächter bei Ihnen abgeben lassen.“ \*

Diener (der den andern besucht): „Ja, warum pfest denn dein Herr so im Salon herum?“

Kollege: „Dem geht's wie mir, wenn ich Wein aus dem Keller holem muß. Die Gnädige ist so misstrauisch — jetzt ist nämlich die Rose im Salon, und da muß er pfeisen, daß sie überzeugt ist, daß er die nicht läuft!“

## Literarisches

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau, Bern. XXI. Jahrgang, Heft 1/2.

Das vor uns liegende Doppelheft eröffnet eine Arbeit von Dr. Adolf Fluri über die erste Numerierung der Häuser in der Stadt Bern. Nicht mit trocknen Nummern haben wir es hier zu tun, wie man aus der Überschrift vermuten könnte, sondern mit einer frischen, mit spannenden Einzelheiten aus alten Urkunden und Zeitungen gewürzten Darstellung. Wir erfahren, wie im Jahre 1798 die Einquartierung der Franzosen die erste Numerierung veranlaßte, wie man zuerst die Häuser der ganzen Stadt fortlaufend nummerierte und wie man darauf zur quartierweisen Numerierung überging. Der Leser der Abhandlung wird sicherlich in Zukunft in den älteren Teilen der Stadt nach alten Hausnummern und Straßenaufschriften suchen, wenn er zufällig dort vorbeigeht. Über die Entstehung der Quartiereinteilung und über die Geschichte einiger Straßennamen gibt uns die vorliegende Arbeit ebenfalls Aufschluß. Auch die Mitteilungen über die ersten Stadtpläne und ihre Geschichte dürften aufmerksame Leser finden.

In der zweiten Arbeit führt uns Prof. Türlir aus der Stadt Bern hinaus nach Büren. Wir treten dort gegen Ende des 16. Jahrhunderts ins Pfarrhaus und vernehmen, was der Pfarrer Hutmacher alles in seinem Pfarrvögel einschreibt. Wäre der Rodel korrekt geführt, so würde man darin nur Datum und Namen der Eltern, des Täuflings und der Zeugen oder die Namen der Brautleute finden. Allein Pfarrer Hutmacher begnügte sich nicht mit den trocknen Aufzeichnungen; er fügte eine Menge Notizen und persönliche Bemerkungen bei, die uns reichen Aufschluß geben über das Leben und Treiben jener Zeit. So schaut er seine Leute gut an und macht seine Glossen über sie, wie zum Beispiel über einen gewissen Mathäus Murer, der „ein wässischer Landsarfer mit einem wüsten lären mul, welchem die unteren zän für die lässzen herab hangen“, gewesen sein soll.

Der schreiblustige Pfarrer nahm ein trauriges Ende. Er führte eine scharfe Feder, war ein geschickter Zeichner und verfügte über eine nicht unbedeutende Jungensertigkeit. Diese Talente verhinderten er, um seine gnädigen Herren in Bern anzugreifen. Deshalb wurde er am 29. August 1590 mit dem Schwerte hingerichtet; „von wegen viel schmälicher traizwörten, geschriften und gemälde“, so er heimlich uszströmmt wider die obrigkeit“, berichtet ein Zeitgenosse.

Dem Schützen- und dem Freunde des Schützen-sportes bietet Hermann Merz einen Überblick über die Entwicklung der Feuerwaffen in seiner Arbeit „Zur Geschichte des Schießwaffens im Kanton Bern im 16. und 17. Jahrhundert und die Burgdorfer Schützenordnungen von 1606, 1609 und 1666.“ Es ist reizend, zu verfolgen, wie eine neue Erfindung um die andere auf dem Gebiete des Schießwaffens auf die Kriegsführung eingewirkt und wie allmählich die Schützenvereine aus dem Betriebe herauswachsen. Der Verfasser bringt darauf drei alte Schützenordnungen im Wortlaut, die uns gründlich in den Schießbetrieb des 17. Jahrhunderts hineinführen.

Die leichte größere Arbeit bringt Briefe des deutschen Politikers Theodor Nöhmer über die Schweiz und ihre Verhältnisse im Jahre 1844. Voran geht eine Einleitung von Dr. Alfred Stolze. Der Briefeschreiber führt uns in die Zeit hinein, als über der Eidgenossenschaft jene drückende Spannung lag, die im Sonderbundskriege zum Ausbruch kam. Der Fremde wirkt helle Streiflichter auf Land und Leute. Die Stadt Bern schildert er mit folgenden begeisterten Worten: „Wie ich mich verwunderte, als ich heute morgen Bern sah. Es ist alles gefestigt, solid und groß ohne Glanz; die öffentlichen Werke, die Terrasse, und besonders die neue Rydeckbrücke, kolossal. Die Bogen der Rydeckbrücke sind einz; und

wie sehr sie mir gefallen hat, schließen Sie daraus, daß ich das modernste Werk im alten Bern so angelegentlich lohe. — Landesamtliche Solitüdität und ihre Pracht — dies war der Eindruck von Bern. Die Lage der Stadt ist königlich herrschend.“

Eine Übersicht über die neueste Literatur bildet zu den genannten Arbeiten eine wertvolle Ergänzung. Einige kleinere Mitteilungen schließen das inhaltsreiche Heft, wie z. B. eine Verordnung des französischen Generals Schauenburg, der 1798 das Tabakrauchen auf der Promenade beim Münster in Bern verbot und den Zutrittsverbuden drohte, er werde ihnen die Tabataspisen von den Schildwachen wegnehmen lassen.

Dr. E. B.

*Werner Augsburger.* „Broni“ im Selbstverlag. Thun. Fr. 2.—

Eine schlichte Dorfgeschichte erzählt von Leidenschaft und Liebe. Die Broni, eine Waise, lebt in stiller Zurückgezogenheit und wird von dem herrischen Sohn eines Geldbauern von Gehört, doch im rechten Moment durch dessen Rivalen aus großer Gefahr befreit. Dieser, ein stammer Senn, verbietet sich mit dem Mädchen. Über ein tüchtlicher Zufall will es, daß er seinem geträumten Widersacher noch einmal begegnet und demselben sein zynisches Gespött so handgreiflich vergilt, daß er selber glaubt, den Feind getötet zu haben, die traute Heimat erde bei Nacht und Nebel verläßt und mit der harten Scholle Amerikas vertauscht. Unterdessen leidet Broni nicht nur durch die Verachtung und den Klatsch der Dörfler, sondern mehr noch durch die Ungewissheit über den Verbleib des verschollenen Freundes. Sie überwindet indessen den Starrsinn des vordem so angehenden und gefürchteten Geldbauern durch ihr sicheres Auftreten im Gefühl von Recht und Pflicht, sowie durch ihre Geduld und Güte. Dem Vater des geflohenen Sohnes wird sie ein Trost und durch ihr energisches Schaffen eine, den Verlust erkennende Stütze. — Da lobt der Weltkrieg auf. Das Vaterland ruft seine Söhne zum Schuß an die Grenze. Sie kommen aus den entlegensten Tälern, von den höchsten Alpenjägerreien, von den fernsten Ländern der Erde. So kommt auch Bronis Verlobter zurück, verböhnt sich mit seinem ehemaligen brutalen Gegner, dem Totgeglaubten, harzt aus auf Vorposten, bis es ihm vergönnt ist, sich an den döhnenden Böller schüßen, die zu Ehren seiner Hochzeit abgespielt werden.

Das Büchlein ist spannend und gut geschrieben und kann als Volkslektüre nur warm empfohlen werden. Mg.

*Ein Buch für Bergsteiger.* Vorzugspreis Frs. 17.— für das broschierte und Frs. 23.— für das gebundene Exemplar, sei es in Bar oder Ratenzahlung.

Endlich werden wir ein schönes Buch über Zermatt besitzen; denn was auch über das Matterhorn und die Bergbesteigungen in jenem Gebiet schon geschrieben wurde, es fehlt bisher an einer Würdigung des malerischen Zermatt, um so mehr, als das Werk des leider verstorbene Professors Emil Yung längst vergriffen und nicht mehr erhältlich ist.

Und doch, wenn es eine Berggegend gibt, die des Interesses würdig wäre, so ist es das langgestreckte und reizvolle Tal von St. Niklaus, das sich von Visp bis Zermatt hinaufzieht. Zahlreiche Dörfer staffeln sich der ganzen Strecke entlang: Stalden, der Ausgangspunkt für Saas, St. Niklaus, von wo man nach dem Angstbordpass hinaufsteigt, Randa, zwischen der Mischabelgruppe und dem Weisshorn, Täsch, in seiner blühenden Ebene und endlich Zermatt, das alte Praborgne, mit den es umgebenden Gletschern.

Dieses Tal, so oft von tausend und abertausend Fremden und Bergsteigern besucht, sah schon die Vorläufer des Alpinismus bei sich: Abram Thomas, der eifrig Botaniker de Saussure, der sein Bett am Theodulpass aufschlug, Thindal, Mummers, Whymper, den Zwinger des Matterhorns und so viele andere, die alle Gipfel des Gebietes eroberten. Es ver-

dient, daß ein Buch sein einzigartiges Bild verröhrt, ein Buch mit reichen Illustrationen von erlebter Schönheit, die in ihrer Verbindung mit dem Text berufen sind, diesen zu ergänzen und zu bereichern.

François Gos, eifriger Bergsteiger und Mitglied des S. A. C., für den diese Gegend keine Geheimnisse mehr hat, war besser als irgend einer beschäftigt, ihr eine vollständige und endgültige Monographie zu widmen. Er schildert das Tal und die Berge, die es umschließen, ebenso sehr als Maler wie als Schriftsteller.

*Reim im Ich!* „Das Auge der Alpen.“ Verlagsanstalt Tyrolia Innsbruck.

Unter diesem bescheidenen Pseudonym hat sich ein Thürler Dichter durch seine wunderbaren humor- und gemütvollen Erzählungen die Herzen des Volkes erobert bis weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus.

Die Geschichte beginnt bei übermüdeten Studenten in einer sehnhaft durchslechdeten Nacht. Dieser Anfang ist so dramatisch packend und glanzvoll gehalten, daß eine Steigerung hierach fast unmöglich wird. Indessen spinnt sich das folgenschwere Geheimnis vom Auge der Alpen wie ein glitzernder Faden durch die ganze Erzählung bis zur glorreichen Entzerrung des Konfliktes. Es geziert uns wohl nicht, durch voreiliges Ausplaudern dem Leser die Spannung vorweg zu nehmen.

Anfang und Schluß der Erzählung sind am schönsten geraten, während der etwas qualvolle mittlere Teil doch immerhin durch die humoristische Figur des Meieritsch kräftig gewürzt ist.

Mg.

### Neuerscheinungen.

Der Verlag A. Francke A.-G. in Bern schenkt den Freunden des schlichten Volksgefangs gleich zwei neue Liederbüchlein: das 6. Bändchen „Im Höseligarten“, Schweizer Volkslieder, herausgegeben von Otto v. Greherz. Mit Buchschmuck von R. Münger (Preis Fr. 2.50) und das dritte Heft der von Casimir Meister vertonten Josef Reinhard-Liedli (Fr. 2.20). Beide Büchlein werden in unseren Schulen und Familien freudig begrüßt werden. Die Höseligarten-Lieder sind heute geradezu zum Kulturgut unseres Volkes geworden; man singt sie zu Stadt und Land, in jedem fröhlichen Kreise und genießt in ungetrübter Lust die Lebensbejahung, die aus den schlichten Blüten der Volkskunst heraussticht. Prof. O. v. Greherz hat nun mit diesem 6. Bändchen das verdienstvolle Werk der Sammlung und Wiedererweckung unseres Volksliederschatzes wieder aufgenommen. Das neue Bändchen enthält 27 Nummern, in der Hauptache Liebeslieder, Soldaten- und andere Standeslieder, die bald ausgelassen fröhlich, bald schwermütig, bald weich und bald derb volkstümlich klingen. Meister Rudolf Münger hat auch dieses neue Bändchen mit jüngsten und nachdenkamer Bildchen geschmückt, die an sich schon genügen, um das Büchlein begehrenswert zu machen.

Ähnliches ist von Josef Reinharts und C. Meisters neuem Liederheftchen zu sagen. Die zwei, die ihm vorausgegangen sind, erfreuen sich folgender Beliebtheit, daß diesem 3. Heftchen eine fröhliche Aufnahme gewiß ist. Handelt es sich doch auch hier um ansprechende gemütstiefe Musik zu feingeschönten Dialektgedichten, die schlichtem Volksempfinden treuherzigen Ausdruck geben.

H. B.

### Zeitschriften.

*Automobil-Salon 1925.* Unter diesem Titel ist im Verlage des Art. Institut Orell Füssli ein großes Spezialheft erschienen, das unter der Mitarbeit anerkannter Fachleute eine große Reihe von sehr interessanten Aufsätzen über den Automobil-Sport, Reise und Verkehr enthält. Das Heft macht mit seinem fünffarbigen Offsetumschlag nach Entwurf des Zürcher Künstlers E. Huber einen sehr anziehenden Eindruck und zeichnet sich durch zahlreiche prächtige Illustrationen aus. Die Zeitschrift ist in allen Kiosken, Buchhandlungen sowie direkt beim Verlage des Art. Institut Orell Füssli zum Preise von Fr. 4.50 erhältlich.